

Georgien. Tbilisi. Rustaweli-Boulevard

Das neue Georgien erlebte seine Geburt am 9. April 1989, lange vor der Unterzeichnung des Todesurteils über die UDSSR in der Belovežskaja Pušča in Weißrussland. An jenem Tag lösten Spezialkräfte der sowjetischen Armee gewaltsam eine Demonstration von Bürgern auf, die die Unabhängigkeit Georgiens forderten und in den Hungerstreik getreten waren. Durch den rücksichtslosen Einsatz starben an jenem Tag 20 junge Menschen, zum großen Teil Frauen. Viele wurden verletzt oder durch das Gas vergiftet, das die Einsatzkräfte verwendeten.

Dies sollte eines der letzten Male gewesen sein, dass die Armee der UDSSR gegen das eigene Volk eingesetzt wurde. Bald darauf strotzte das inzwischen unabhängige Land nur so von Visionären, die verkündeten, dass Georgien, indem es sich aus den Trümmern seiner kommunistischen Vergangenheit erhob, bald wie die Schweiz sein würde. Man würde das einzigartige Borjomi-Wasser wie auch den einzigartigen georgischen Wein in der ganzen Welt verkaufen, und wenn das nicht ausreichen würde, könnte man ja immer noch die Wasserquellen verkaufen – schließlich gebe es ja nirgendwo sonst derartige Quellen.

An dieser Stelle gilt es festzuhalten, dass ein Teil der georgischen Analytiker der Auffassung ist, der damals gebräuchliche Terminus „Volksbewegung“ sei unzutreffend – es habe sich vielmehr um eine rein antikommunistische Bewegung gehandelt. Und dafür gibt es verschiedene Argumente.

Die erfolgreichen Geschäftsleute aus der Sowjetzeit verschwanden heimlich, still und leise. Angebrachter wäre es wohl, wenn man sie als Konformisten der Breschnew-Ära bezeichnen würde. Bald konnte man sie im ganzen Land beobachten, wie sie jeden Sonntag zur Kirche gingen: sie lernten, wie man eine Kerze anzündet, und begannen, sich unbeholfen zu bekreuzigen.

Die Bevölkerung nahm den Aufbau des neuen Georgiens mit frischem Elan in Angriff, und der erste Präsident, Sviad Gamsachurdia, wurde bei einer 80%-igen Wahlbeteiligung mit 87% der Stimmen gewählt.

Mit der Unabhängigkeit Georgiens verbanden sich aber auch viele Probleme. Zu den schwierigsten davon gehörten der georgisch-ossetische und der georgisch-abchasische Konflikt. Dies ist jedoch ein Thema für sich, das ich in meinen Schriften schon vielfach behandelt habe; trotzdem möchte ich an dieser Stelle festhalten, dass es die georgische Regierung deshalb nicht vermochte, den Kriegeausbruch zu verhindern, weil sie gar nicht die Absicht hatte, diese Krisen friedlich beizulegen. Wie sich im Laufe der Zeit zeigen sollte, verfügte sie nicht einmal über die dafür notwendigen Fähigkeiten und Erfahrungen. Deshalb kam es zu den kriegerischen Auseinandersetzungen. In Georgien spricht man in diesem Zusammenhang übrigens auch vom „Russisch-Georgischen“, „Russisch-Amerikanischen“ und „Inner-Georgischen Krieg“.

Eine kleine Ergänzung: Ein sehr ernstes Problem für das junge, unabhängige Georgien war das Stromdefizit. Einige der Bürger hatten zwei oder drei Anschlüsse, aber Stromzähler wurden nur hier und da dazwischengeschaltet und gaben im üb-

rigen bald ihren Geist auf. Natürlich war die Hauptstadt am besten mit Elektrizität versorgt. Aber auch hier gab es Bürger, die aus Protest die Straßen mit ihren Autos versperrten und Barrikaden aufbauten, um dafür zu sorgen, dass irgendwann auch in ihrem Viertel der lang ersehnte Strom fließen würde. (Ich hoffe sehr, dass derartige Straßenblockaden ebenso wie ihre Ursache für zukünftige Generationen etwas vollkommen Fremdes darstellen wird).

Genau zu jener Zeit erlangten die sogenannten „Strommänner“ Berühmtheit: wahre Spezialisten, zu deren Popularität auch die Massenmedien kräftig beitrugen. Zeitungsredakteure, Fernseh- sowie Radiojournalisten trafen sich regelmäßig mit ihnen und stellten ihnen unzählige Fragen. Die wichtigste davon lautete: Wann wird es in Georgien endlich ein stabiles Stromnetz geben? Ganz Georgien kannte diese „Strommänner“, und sie wurden oft auf offener Straße angesprochen; fast hätte man sie um ein Autogramm gebeten.

Heute, im Jahr 2004, ist im ganzen Land genug Strom vorhanden, und die Städte strahlen im Lichterglanz. Die „Strommänner“ gehören der Vergangenheit an, und man erinnert sich nicht einmal mehr an ihre Namen.

Vor einigen Jahren tat sich in der Hauptstadt jedoch ein Problem mit der Wasserversorgung auf, und alsbald erschienen auf den Bildschirmen der Fernseher die „Wassermänner“. Denen blieb eine vergleichbare Popularität allerdings versagt, denn glücklicherweise wurde das Wasserproblem schnell gelöst.

Wollen Sie wissen, was die größte Aufmerksamkeit erregt? Das, was selten ist, das was wir nicht haben, und das, was gerade in der Krise steckt – genau diese Dinge werden populär.

Zurück zu unserem Thema. Während der letzten zwanzig Jahre waren Politiker, gleich ob hohen oder niedrigen Ranges sehr populär in Georgien, vielleicht sogar die populärsten Gestalten des Landes überhaupt. Mithilfe der Massenmedien, insbesondere des Fernsehens, wurden sie gleichsam Mitglieder in der abendlichen Runde einer jeden georgischen Familie. Durch die zahlreichen Sendungen, Interviews und Reportagen weiß die Bevölkerung ganz genau, welcher bekannte Politiker welche Schule besuchte, in welcher Klasse er sich zum ersten Mal verliebt hatte und was seine Lieblings Speise ist. Und natürlich sieht man auch Bilder aus ihrer Kindheit, und so weiter und so fort ...

Langsam werden Sie verstehen, worauf ich hinaus möchte: populär werden diejenigen, in deren Arbeitsbereich es schwerwiegende Probleme gibt.

Heutzutage, mehr denn jemals zuvor, ist die georgische Politik in alles verstrickt: Kulturangelegenheiten und Kunst ebenso wie Wirtschaft ... sie hat das Land geradezu überflutet und einen Sumpf zurückgelassen, und alles das verbunden mit der allgegenwärtigen Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Die Politik ist so in den gesamten Alltag der Bürger hineingesickert. Georgien ist im postsowjetischen Raum wohl das am stärksten politisierte, von einer übermächtigen Politik geprägte Land. Wenn man in dieser Zeit über das Leben der Georgier sprechen will, kommt man nicht darum herum, über die drei Präsidenten und deren

Umgebung zu sprechen, die bisher das Land regierten; ein Land, das sich nach dem Leben dieser drei Präsidenten auszurichten hatte. Als Beweis dafür kann man jegliche Ausstrahlung über sie im Fernsehen verwenden: Am Anfang nehmen die Menschen ihren neuen Präsidenten stets liebevoll in die Arme, indem sie ihn aus vollem Herzen willkommen heißen, aber nur, um ihn später ebenso heftig von sich zu stoßen.

Sviad Gamsachurdia war erst einige Monate im Amt, als sich in Tiflis, auf dem Rustaweli-Boulevard, wo am 9. April die Demonstrationen zerschlagen wurden und wo sich auch der spätere Präsident selbst mit seinen Anhängern zusammengefunden hatte, seine Gegner versammelten und seinen Rücktritt forderten. Die Zahl der Demonstranten wuchs stetig an, und die Bürger, in der Erwartung schlechter Nachrichten, verfolgten ganz genau die Geschehnisse auf dem wichtigsten Boulevard im ganzen Land.

Natürlich löste sich bald der erste Schuss, Blut wurde vergossen. Das Land spaltete sich, wurde geradezu auseinandergerissen. Ganz Georgien versank im Chaos, vor allem aber der Westen des Landes.

„Was habt ihr denn gedacht, Demokratie ist doch kein Zuckerschlecken!“ rief den Bürgern Dschaba Ioseliani zu, ein stark übergewichtiger Mann, einer der führenden Politiker des Landes und ein entschiedener Gegner Gamsachurdias und Freund Eduard Schewardnades. Letzterer hat seinen „Freund“ übrigens reich beschenkt, später jedoch für mehrere Jahre ins Gefängnis gesteckt.

Er selbst wurde der zweite Präsident im Amt des neuen unabhängigen Staates: Eduard Schewardnadse, der lange Zeit der Führer der kommunistischen Partei war. Bei seiner ersten Wahl im November 1995 erhielt er 74% der Stimmen, bei der zweiten im April 2000 waren es 79%. Seit 1992, als er in sein Heimatland zurückkehrte, und noch lange bevor er Präsident wurde, war er der georgische Regierungschef.

„Ein großartiger Politiker!“ prahlten stolz seine Anhänger, nicht ohne stets darauf hinzuweisen, dass er mit Bush, Baker oder Genscher befreundet sei.

„Ein großartiger Politiker!“ riefen hasserfüllt und voller Ironie seine Gegner auf Versammlungen, mit Parolen wie „Schewardnadse – der Satan persönlich“.

Schewardnadse war erst seit wenigen Monaten wieder im Lande, als man Georgien in die UN aufnahm. Seine Unterstützer behaupteten stets, man habe nicht Georgien sondern Schewardnadse aufnehmen wollen.

Nur wenige Tage nach der Aufnahme in die UN rollten die Panzer der georgischen „Gvardia“ in Abchasien ein (am 14. August 1992). Das war der Beginn des georgisch-abchasischen Kriegs.

Ein Jahr später, Ende September 1993, fand der bewaffnete Konflikt in Abchasien ein Ende, und den Flüchtlingen aus Süd-Ossetien schlossen sich neue Flüchtlingswellen aus Abchasien an. Tausende Georgier, Abchasen und Osseten, wie auch Angehörige anderer Ethnien waren umgekommen (allein in Abchasien soll es 15000 Opfer gegeben haben, wie mehrere Quellen berichten). Die Gesamtzahl der Flüchtlinge betrug fast 300000. Den Konflikten, die aus dem Zerfall der Sowjetunion resultierten, sowie dem damit verbundenen ökonomischen Verfall waren die Men-

schen schutzlos ausgesetzt. Es gab weder Brot noch Elektrizität im Land. Es blieb nur noch die Hoffnung auf humanitäre Hilfe aus dem Ausland.

Mit dem Zusammenbruch der Regierung Gamsachurdias zerbrachen auch die Träume vieler. Doch schon sehr bald offenbarte sich ein neues Gesicht, das Hoffnung auf eine traumhafte Zukunft verhiess – Schewardnadse!

Eduard Schewardnadse führte das unabhängige Georgien genauso, wie er es schon zuvor als Chef des Zentralkomitees der kommunistischen Partei getan hatte. Am Ende seiner Karriere war er offensichtlich damit beschäftigt, ein neues Moskau in Washington zu finden. Ungeachtet dessen, dass er tatsächlich einige Probleme lösen konnte, hinterließ er dem Land ungelöste und hochbrisante Konflikte, einen desolaten Finanzhaushalt, grassierende Korruption, soziale Ungerechtigkeit und Flüchtlinge, welche unter den unmenschlichsten Umständen leben mussten. Was blieb, war nichts als trügerische Hoffnung und leere Versprechungen.

Der Reichtum der kaukasischen Schweiz gründete sich auf korrumpierte Modeviertel und Paläste, nicht aber auf das Land selbst.

Auf dem wichtigsten Boulevard des Landes versammelten sich bisweilen wieder kleine oder mittelgroße Menschengruppen, jedoch keine von „ozeanischem“ Ausmaß (das wären Mengen von 50, 150 oder gar 300 Tausend Personen).

Die nächste Versammlung von ozeanischem Ausmaß fand erst im Jahr 2003 statt, und sie mündete am Tag des hl. Georg am 23. November im Sturz Schewardnadses. Die Aktion, optimistisch als „Rosenrevolution“ bezeichnet, stand unter der Führung des neugeborenen Sterns am Politikhimmel, Micheil Saakaschwili. Schewardnadse trat zurück, und das Volk war bereit, jedem beliebigen selbsternannten Führer die Carte Blanche zu erteilen – und der nächste Auserwählte war Saakaschwili, der mit einer Rose in der Hand und einer kugelsicheren Weste unter dem Anzug durch die Tür des Parlaments stürmte und sich einen Schluck von dem Tee des erst wenigen Minuten zuvor davongelaufenen Präsidenten genehmigte. Mit diesem Schluck Tee lud sich der neue Führer alle Probleme und Hoffnungen des Landes zugleich auf. Und für eine gewisse Zeit war die Rose ein politisches Symbol.

Anderthalb Monate später wählte das unabhängige Georgien Micheil Saakaschwili mit einer bisher nie dagewesenen Mehrheit von 97% zum neuen Präsidenten, und unter der Führung des jüngsten Präsidenten aller Zeiten begann man eifrig zu arbeiten. Nach einer langen Zeit des Stillstands bewegte sich das Land endlich wieder in Richtung auf echte Staatlichkeit, und es herrschte Aufbruchstimmung. Doch schon bald nach der Rosenrevolution machte sich wieder eine gesellschaftliche Spaltung bemerkbar: Es gab nun die „Alten“ und die „Neuen“, wobei nicht nur ich am Ende den Überblick verlor, denn manche der „Neuen“ waren ebenso offensichtlich alt wie einige der „Alten“ neu waren.

Die kommunistische Heimat existiert schon lange nicht mehr. Immer wieder jedoch mischen sich Menschen aus der Vergangenheit ebenso wie solche aus der Zukunft unter die gegenwärtige Gesellschaft, und sie ähneln einander so sehr, das man sie nur bedingt unterscheiden kann.

Die „Neuen“ überzogen das Land ihrer Väter und Großväter mit neuen Sehenswürdigkeiten, mit aufwändigem Feuerwerk und gewaltigen Fontänen, mit neuen Prachtbauten und Autobahnen. Schnell wurde natürlich auch das Problem mit der defizitären Elektrizitätsversorgung behoben.

Viele konnten mit den Eigenheiten der neuen Zeit nur wenig anfangen – im eiskalten Ozean der kommerzialisierten Gesellschaft ging die Welt des alten Georgiens unter wie die Titanic.

Schließlich gehört Georgien zu jenen traditionell und konservativ ausgerichteten Ländern, wo „Neues“ stets mit Verzögerung und auf seine eigene Art Fuß fasst.

Friedliche und auf den Krieg ausgerichtete Initiativen vermischten sich miteinander; manchmal war der „Frieden“ dem Krieg gleich und manchmal sogar unbarmherziger. Das Land lebte (und lebt noch immer) in einer konflikträchtigen Epoche, in der der eine Konflikt dem anderen folgt.

Weder die „Alten“ noch die „Neuen“ vermochten es, dem Volk gegenüber ihr Wort zu halten, gleich ob sie es vor oder nach der Wahl gegeben hatten: „Wir lösen die Konflikte, wir bringen die Vertriebenen zurück in ihre Häuser!“ „Wir rotten die Arbeitslosigkeit aus!“ Die „Neuen“ untermauerten ihre Versprechungen mit Losungen wie „Bald sind wir Mitglied der Nato!“ „Bald wird uns der Westen helfen!“ „Die Amerikaner werden uns unterstützen!“

Ich frage mich, wie es in diesen Jahren den „gewöhnlichen Bürgern“ erging (gibt es eigentlich auch „ungewöhnliche“?), die, nach Unabhängigkeit und Freiheit strebend, die Tür dem Kapitalismus, der Demokratie und den damit verbundenen fremden Problemen öffneten. Was haben sie von diesen neuen Zeiten erwartet? Was haben sie erhofft? Welche von ihren Hoffnungen hat sich bisher erfüllt, und welche wird sich noch erfüllen? Ich frage mich, wie es ihnen jetzt geht? ...

Unsicherheit ist nur eine Form von Strafe, und die Reaktion des immer wieder in Unsicherheit verfallenden Volkes bestand in dem Protest, der sich in Versammlungen und Demonstrationen manifestierte, jenes Volk, das das Fundament einer jeden neuen Regierung bildete.

Und jede neue Regierung errichtete ihre eigene hierarchische Pyramide. Schewardnadse zum Beispiel hatte mit seiner Entourage eine besonders stufenreiche Pyramide, die aus der Regierung, einem korrupten Umfeld, dem Schwarzmarkt und den „Kardinälen“ der Politik, der Elite der Intelligenzia bestand, und deren überproportional aufgeblasene Spitze das Fundament unerträglich belastete. Die „Neuen“, kaum an die Macht gekommen, bemächtigten sich schnell eines Meißels, um der Pyramide ihre klassische Form zurückzugeben, mit einer einzigen Spitze. Die neuen Herren über das alte Land entledigten sich also der überflüssigen Spitzen, doch in ihrem Übereifer erschütterten sie das Fundament so sehr, dass dieses fast der Spitze zum Opfer fiel. In einer völlig überstürzten Aktion hätten sie beinahe jeden über 40-jährigen zum Rentner erklärt. Die Folge war eine massive Arbeitslosigkeit, die letztlich auch zu einer massenhaften Auswanderung führte. Das Budget wurde geplündert, um das Heer zu modernisieren, Gebäude instandzusetzen, Straßen zu bauen; an so-

ziale Reformen hingegen dachte niemand. Die Spitze der Pyramide bereicherte sich und entfernte sich immer weiter von ihrem Fundament.

Warum schwieg die intellektuelle Elite, als das Volk die Repräsentanten der staatlichen Institutionen anprangerte? Warum stand sie der Regierung nicht mit ihrer Expertise zur Seite, warum lieferte sie keinerlei Lösungsansätze? Aber auf diese „intellektuelle Elite“ waren ja weder die „Alten“ noch die „Neuen“ angewiesen. Eine Gesellschaft, die immer nur berät und debattiert, aber keine Entscheidungen trifft, kommt einem Pensionär gleich.

Die Hoffnungen und das große Vertrauen des Volkes in seine Regierung endete nach einer gewissen Zeit stets mit einem gebrochenen Herzen. Wahre Freiheit erreicht man schließlich mit einer Kultur, die sich auf Freiheit gründet, und nicht mit politischer Kosmetik oder mit einer endlosen Wiederherstellung immer wieder derselben Politik.

Gründe für die enttäuschten Erwartungen an die Regierung gab es viele: Immer wieder stellte sich diese über das Gesetz, verbunden mit allgegenwärtiger Korruption; ein riesiger Abgrund klappte zwischen dem, was die politische Elite versprach, und dem, was sie wirklich umsetzte. Der teils abstoßende, teils gefährliche Populismus der führenden Politiker paarte sich mit Egozentrismus und Messianismus. Jeder von ihnen beharrte darauf, Recht zu haben; keiner gab offensichtliche Fehler zu, und keiner wollte auf Ratschläge hören.

Ein zusätzliches Problem stellte die fortschreitende, ungeordnete Radikalisierung der bürgerlichen Gesellschaft dar. Das Volk suchte nach einem charismatischen Führer; zugleich sehnte es sich danach, dass die gerade erst Fuß fassende Demokratie endlich rasch positive Wirkungen erzielen würde, und alles das bei völliger Missachtung der realpolitischen Verhältnisse. Um es kurz zu fassen: Unsere Heimat ist genau so, wie wir sind. Und die Heimat unserer Kinder wird genau so sein wie unsere Kinder.

Seit dem 9. April 1989 hatte Russland nur noch eine einzige Rolle auf der politischen Bühne in Georgien inne – die eines Monsters, eines „schwarzen“ Helden. Die Spektakel der politischen Bühne Russlands wechselten sich ganz im Stile von Telenovelas ab: Mal trat das Land mit maßlos übertriebener Grandezza auf, mal war seine politische Ungeschlachtheit nicht mehr zu unterbieten ... Die USA waren natürlich auch einer der Hauptakteure in diesem Spektakel, jedoch war ihre Rolle eine ganz andere. Und natürlich gab es auch noch einige weitere Länder, von höchstens mittelmäßiger Bedeutung, die als Nebendarsteller auftraten ...

Die Georgier spielen eine markante Rolle unter den Ethnien des Kaukasus. Georgien ist der einzige kaukasische Staat, dem Russland die Visumpflicht auferlegte. Keine der Regierungen Georgiens, über all die verschiedenen Legislaturperioden hinweg, hat es vermocht, die Grundlage für einen Dialog mit Russland aufzubauen, ungeachtet der Ratschläge vieler westlicher Politiker, den Faktor „Russland“ nicht aus dem Auge zu lassen. Mal trugen die georgischen Politiker und mal die russischen zur Verschärfung des Konflikts bei. Im Jahre 2006 wurden georgisch-stämmige

Personen gezielt aus diversen Regionen Russlands deportiert. Bis zum heutigen Tag hält Russland seine ökonomischen Sanktionen gegenüber Georgien aufrecht, das es mithilfe seiner Energieressourcen erpresst. Diese unangebrachte und grobe Art der Politik entfremdet die georgische Bevölkerung immer weiter von ihrem nördlichen Nachbarn.

Zu Zeiten der Sowjetunion hatte Georgien noch über fünf Millionen Einwohner, heute sind es kaum noch vier Millionen. Mehr als eine Million Menschen haben das Land verlassen, einigen Quellen zufolge sogar über anderthalb Millionen. Ein großer Teil dieser Emigranten hat inzwischen bereits eine andere Staatsbürgerschaft, und nur ein kleiner Teil kehrt immer wieder nach Georgien zurück, aber auch bei denen trägt die instabile Situation kaum zur Hoffnung bei, eines Tages wieder auf Dauer in ihr Heimatland zurückkehren zu können. Ein großer Teil der Emigranten lebt in Russland, aufgrund ihrer Kontakte aus der Vergangenheit und ihrer Russischkenntnisse. Die Angehörigen der jüngeren Generation hingegen sind auch anderer Sprachen mächtig, vor allem des Englischen, und lassen sich deshalb in anderen Ländern nieder.

Die Regierung hat mehrfach erfolglos versucht, diese Emigranten zur Rückkehr in ihre Heimat zu bewegen. Solange es kaum Arbeitsplätze gibt, gleicht dies einer Einladung an einen ungedeckten Tisch. Zudem ist der Reintegrationsprozess langwierig und alles andere als leicht.

Vertreter anderer Nationen merken des öfteren an, dass wir Georgier ein artistisches Volk seien. Vielleicht liegt das daran, dass wir eine ganz besondere Liebe zum Theater haben. In den letzten 15 Jahren hat sich in Georgien die Zahl der Theater verdreifacht, vielleicht sogar schon vervierfacht. Ich bin der festen Überzeugung, dass Georgien das Land mit der größten Theaterdichte im Kaukasus ist. Selbst zu den Zeiten, als ständig der Strom ausfiel, und sogar im kältesten Winter gab es immer genug Zuschauer für die Aufführungen, die mithilfe von Generatoren bewerkstelligt wurden. Es ist sicher kein Zufall, dass sich das weltbekannte Rustaweli-Theater gerade auf dem Rustaweli-Boulevard befindet, nur wenige hundert Schritte vom Parlament entfernt.

Ganz wie unsere Tischsitten ist auch unsere Politik einem Theaterstück ähnlich, und der Tamada (der Tischherr, der die Trinksprüche ausbringt) ist der Präsident. Immer wieder geben unsere Politiker Sprüche von sich wie „Wir sorgen schon für eine tolle Aufführung!“ „Was ist das denn für ein Spektakel?“ „Wir werden denen noch beibringen, wie man richtig Regie führt!“... Und natürlich haben sie dabei ihr eigenes politisches Theater vor Augen.

Die Redewendung „Brot und Spiele“ braucht einen kleinen Zusatz, damit sie auf die georgischen Verhältnisse passt: „Brot, Wein und Spiele“. Für den Georgier sind Essen und Trinken der Inbegriff von Freundschaft und Gastfreundschaft.

Um es nochmal zu erwähnen – wir Georgier lieben das Fernsehen. Georgien ist trotz seiner Armut eines der zehn am reichsten mit Fernsehgeräten ausgestatteten Länder der Welt – es müsste also genauer „Brot, Wein, Spiele und das Fernsehen“

heißen. Und das, obwohl das georgische Fernsehen in den letzten Jahren geradezu überschwemmt wurde von politischer Propaganda, von bitteren Ereignissen, von echten Politikern und solchen, die nur vorgeben, Politiker zu sein. Kurzum: Für das Spektakel geeignete und völlig talentlose Persönlichkeiten geben sich die Hand.

Aber der Kühlschranks war stets halb, wenn nicht sogar ganz leer, Und der Georgier lebte mit seinem fast leeren Kühlschrank zusammen, an den Fernseher gefesselt.

Ungeachtet einiger unbestreitbarer Erfolge büßten die „Neuen“ die für sie charakteristische Dynamik des Fortschritts schnell ein, und schon vier Jahre nach der Rosenrevolution versammelte sich auf dem Rustaweli-Boulevard wieder eine Menschenmenge von „ozeanischem Ausmaß“ (verschiedenen Quellen zufolge waren es 100, 150 oder 200 Tausend Menschen). Nur gab es diesmal kein Happy End wie bei der Rosenrevolution. Die Regierung ließ verlautbaren, der Staat sei der Staat, und am 7. November, genau an jenem Tag und an derselben Stelle (auf dem Rustaweli-Boulevard!), wo die georgische Regierung 60 Jahre lang aus Anlass der Sozialistischen Oktoberrevolution Paraden gefeiert hatte, fuhr die Regierung den Demonstranten in die Parade: Das Meeting von „ozeanischem Ausmaß“ wurde gewaltsam aufgelöst, mit Wasserwerfern, Gummi- und Holzknüppeln, Tränengas, Gummigeschossen und, schlussendlich, scharfer Munition. Zudem kam eine Beschallung zum Einsatz, deren unerträgliches Dröhnen den Demonstranten noch wochenlang Alpträume einjagte. Die Regierung „säuberte“ (wie die hohen Politiker es nannten) erst den Rustaweli-Boulevard, später folgte das Ufer des Kura-Flusses. Zum Glück kam niemand ums Leben, aber knapp 700 Verletzte mussten Krankenhäuser aufsuchen. Der Premierminister versuchte noch am selben Tag, die Wogen zu glätten: das Gas stamme ja nicht aus russischer Produktion, niemand brauche sich also Sorgen zu machen. Doch nur noch wenige hörten auf ihn. Der Ausnahmezustand wurde ausgerufen, einige Radio- und Fernsehsender wurden geschlossen. Einige Politologen bezeichneten diese Eskalation später als „kleines 37“ (im Gedenken an die massive und gewaltsame Vertreibung von „unbequemen Personen“ im Jahre 1937 unter Stalin), einige andere auch als den zweiten „9. April“; für die höchsten Regierungskreise hieß es jedoch einfach „Gesetz ist Gesetz“, es habe keinen anderen Ausweg gegeben, um die Staatlichkeit Georgiens aufrecht zu erhalten.

„Das ist der Staat!“ Immer wieder wiesen die Regierungsvertreter die georgischen Bürger mit diesen Worten in ihre Schranken und ließen sie spüren, dass der Staat auch bestrafen kann, wenn es nötig ist.

„Das soll ein Staat sein?“ fragten sich die Bürger, die von ihrem Staat nicht Bestrafung, sondern in erster Linie Schutz, Beistand und Mitgefühl erwarteten, und von der Regierung, dass sie ihn unter dem Banner des Friedens und der Freiheit führen solle, so wie ein Kapitän und sein Lotse ihr Schiff in das offene Meer führen, indem sie jeglicher Gefahr ausweichen.

Es lässt sich leicht zusammenfassen: Der 9. April war die Geburtsstunde der Regierung Gamsachurdias. Gemeinsam mit ihren Opponenten war diese für die Ereignisse im Dezember 1991 verantwortlich, die zur Regierung unter Schewardnadse

fürten. Gemeinsam mit ihren Opponenten brachte Schewardnadses Regierung die „Rosenrevolution“ und die Regierung von Saakaschwili hervor, und diese, wiederum gemeinsam mit ihren Opponenten, die Ereignisse des 7. November – und die Neuwahlen für einen neuen Präsidenten.

Die Geburt einer jeden neuen Regierung fand auf dem Rustaweli-Boulevard statt, der sich durch die Macht der Demonstrationen zu einem staatsrechtlich noch nicht definierten Organ großer Entscheidungskraft entwickelt hat.

Ein weiteres Mal, wie unzählige Male zuvor, wurde die georgische Gesellschaft gespalten. Der Boulevard zwang dieses Mal den Präsidenten Saakashvili zum Rücktritt, doch diesmal war es der Präsident selbst, der Neuwahlen ausrief – für den 5. Januar 2008. Und so wie er sie ausgerufen hatte, so gewann er sie auch. Diesmal bekam er jedoch nicht den überwältigenden Zuspruch wie beim ersten Mal. Nur noch 53% der Wähler entschieden sich dafür, ihm ihre Stimme zu geben.

Am 20. Januar 2008 fand der erneute Amtsantritt des Präsidenten statt, vor dem Parlament auf dem Rustaweli-Boulevard. Seine zahlreichen politischen Gegner hatten sich bei der Pferderennbahn versammelt. Saakashvili wiederholte den Wahlanspruch seiner ersten Wahlperiode: „Georgien – ohne Armut!“ Die Opposition hingegen skandierte: „Die Wahlen sind gefälscht – wir erkennen Saakashvili nicht als Präsidenten an!“ Die Neuwahlen konnten das geteilte Georgien nicht einen.

Innerhalb des Kaukasus, vielleicht sogar unter allen postsowjetischen Ländern, ist Georgien der Rekordhalter, wenn es um die Menge der innenpolitischen Probleme geht, mit seinen ungelösten Konflikten und seiner notorisch schwachen Wirtschaft. Keine Regierung war bisher in der Lage, flächendeckend für Frieden und Aufschwung zu sorgen, die unerlässlichen Bedingungen für Fortschritt und Stabilität. Und die georgische Gesellschaft mit ihrem absurden Optimismus hat es nie gelernt, sich der Realität zu stellen.

Kein Präsident konnte bisher seine Legislaturperiode zu Ende bringen. Das Land lebt ähnlich wie ein Sprinter: Alle drei Präsidenten wollten es nach dem Motto „ein Mann, ein Land“ formen, doch stattdessen verliert sich die gesamte Energie der Bevölkerung seit jeher in Misstrauen und sinnlosen Auseinandersetzungen.

Wenn weiterhin alles beim Alten bleibt, wenn sich keine neue politische Kultur herausbildet, wenn Politik und Gesellschaft keinen Dialog auf der Basis von Harmonie etablieren und die aktuelle politische Situation weiterhin weder analysiert noch revidiert wird, dann werden die Hoffnungen der realitätsfremden Bevölkerung auch weiterhin enttäuscht werden und die entscheidende Rolle in der politischen Geschichte Georgiens weiterhin der Boulevard spielen, der den Namen des bedeutendsten Dichters unseres Landes trägt: Schota Rustaweli.

Januar, 2008

Der Essay erschien zuerst in dem Buch „Histories of hope in the first person“ (London 2008).